

## Kofler &amp; Karriere

## Ganz oben endet der Artenschutz

Zwei sogenannte Vorzeigemanagerinnen stehen derzeit unter Beschuss. Post-Chefin Susanne Ruoff kämpft aufgrund des Postauto-Skandals ums Überleben. Der Ruf von Monika Ribar, Verwaltungsratspräsidentin der SBB, ist wegen eines Hafengebäudeprojekts in Angola ramponiert. Ich bedaure das. Denn sowohl Ruoff als auch Ribar machen das, was viele Topmanagerinnen aus Konformismus nicht tun: Sie sprechen öffentlich über ihre Rolle als Frau in einer Chefposition, über die Notwendigkeit eines ausgeglicheneren Geschlechterverhältnisses und über ihre Wahrnehmung des Frauenproblems in Firmen.

Als ich vor einiger Zeit ein Gespräch mit der Post-Chefin an einer Tagung für Wirtschaftsfrauen moderieren durfte, überraschte sie mich: Normalerweise tauchen CEOs an solchen Veranstaltungen so kurz wie möglich auf. Ruoff blieb den ganzen Tag, um sich den Gesprächen mit den Teilnehmerinnen zu stellen. Sie erachte das als wichtig, um anderen Frauen Mut zu machen, sagte sie mir damals. Ruoff sieht sich also als Rolemodel. Studien belegen, dass diese tatsächlich enorm wichtig sind, um Geschlechterdiversität zu erreichen.

Dass die beiden Damen nun am Straucheln sind, dürfte beim einen oder anderen Kollegen in der Wirtschaftselite ein Quäntchen Schadenfreude auslösen. Denn der Hype um die Frauenfrage geht einigen Herren mittlerweile ziemlich auf den Senkel. Hinter vorgehaltener Hand spötteln sie gerne über den Frauenbonus, der bei der Besetzung von Chefposten immer stärker ins Gewicht falle.

Jetzt können die Kritiker wieder ruhig schlafen. Denn die Fälle Ruoff und Ribar zeigen: Wenn Frauen erst mal auf dieser Flughöhe angekommen sind, ists vorbei mit dem Artenschutz. Die Luft da oben ist für alle gleich dünn.



Karin Kofler,  
Autorin  
Wirtschaft

Haben Sie ein Problem im Büro, schreiben Sie an [karin.kofler@sonntagszeitung.ch](mailto:karin.kofler@sonntagszeitung.ch)

Nicht nur für das Zuger Crypto Valley ein noch ungelöstes Problem: Kriminelle Aktivitäten, die mit Bitcoin bezahlt werden

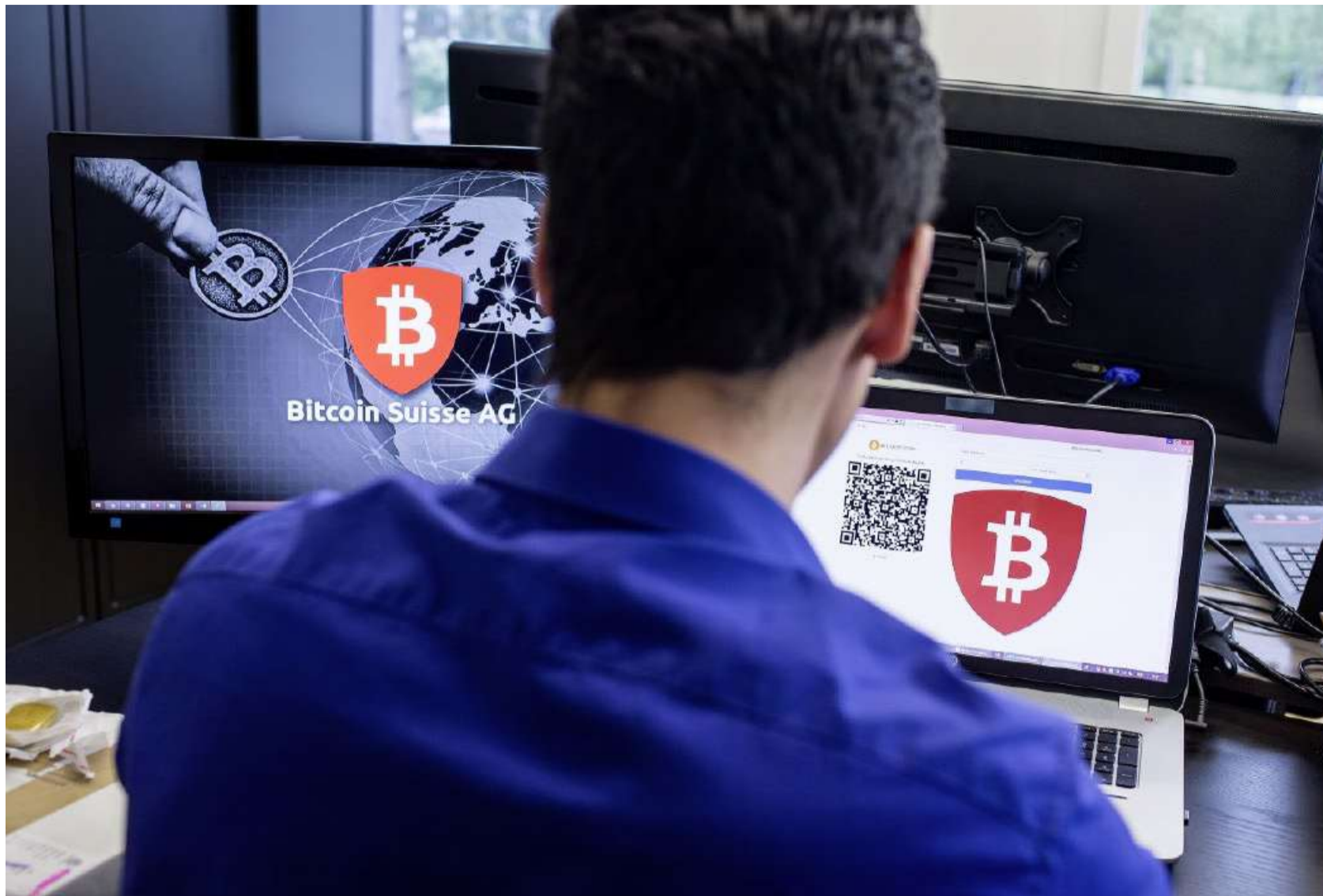


Foto: Alexandra Wey/Keystone

# Die dunkle Seite von Bitcoin

Fast jede zweite Transaktion hängt mit illegalen Aktivitäten zusammen

Armin Müller

Zürich Bitcoin sind nichts für schwache Nerven. Der Kurs der Kryptowährung befindet sich nach dem steilen Anstieg im letzten Jahr auf Talfahrt. Seit dem Höchststand von Mitte Dezember hat er knapp 60 Prozent verloren. Schlechte Nachrichten drücken auf den Kurs. Facebook erlaubt auf seiner Plattform seit Ende Januar keine Werbung mehr für Kryptowährungen. Verschiedene Banken erlauben ihren Kunden keine Kreditkartenkäufe von Kryptowährungen mehr. Eine Kryptobörse steht im Verdacht, den Bitcoin-Preis zu manipulieren.

Weil Bitcoin für kriminelle Aktivitäten und Geldwäscherei eingesetzt werden, steigt der Druck auf die Behörden, Kryptowährungen zu regulieren. Argumente dazu liefert eine neue Studie von Forschern der Universität Sydney und der Stockholm School of Economics. Unter dem Titel «Sex, Drogen und Bitcoin: Wie viel illegale Aktivität wird durch Kryptowährungen finanziert?»

leuchteten sie die finsternen Winkel des Bitcoin-Booms aus. Dazu untersuchten sie die Netzwerke von Nutzern, deren Bitcoin-Konten wegen illegaler Aktivitäten von den Justizbehörden beschlagnahmt wurden. Ausserdem analysierten sie die Aktivitäten im Darknet, den Plattformen für illegale Geschäfte, und die Handelstechniken, die der Verwischung von Spuren und der Verschleierung der Identität dienen.

Das Resultat: Anteil und Umfang des Bitcoin-Gebrauchs für kriminelle Aktivitäten sind weit grösser als bisher vermutet. Rund ein Viertel aller Bitcoin-Nutzer und 44 Prozent der Transaktionen hängen mit illegalen Aktivitäten zusammen. Wertmässig stehen ein Fünftel des Transaktionsvolumens und die Hälfte des Bitcoin-Besitzes im Zusammenhang mit illegalen Handlungen. 38 Prozent aller Bitcoin-Adressen gehören Nutzern, die Bitcoin für illegale Aktivitäten einsetzen.

Bis 2015 machten die Kriminellen sogar fast die Hälfte aller Nutzer aus. Seither sinkt ihr Anteil prozentual, ob-

wohl die illegalen Umsätze weiter steigen. Das liegt daran, dass in den letzten zwei Jahren immer mehr gesetzestreuere Nutzer aus spekulativen Gründen in den Markt eingestiegen sind. Gleichzeitig steigen Kriminelle auf neue Kryptowährungen um, die mehr Anonymität garantieren, wie zum Beispiel Monero, Dash oder Zcash. Nach wie vor ist Bitcoin jedoch die bevorzugte Währung auf illegalen Plattformen.

## Kriminelle setzen häufiger Bitcoin ein als gesetzestreuere Nutzer

Die Forscher schätzen, dass 2017 rund 24 Millionen Marktteilnehmer Bitcoin in erster Linie für illegale Zwecke benutzten. Sie führten rund 36 Millionen Transaktionen im Wert von rund 72 Milliarden Dollar pro Jahr durch. Zum Vergleich: Der Markt für illegale Drogen in den USA wird auf rund 100 Milliarden geschätzt.

Kriminelle Nutzer greifen deutlich häufiger auf Bitcoin zurück als ehrliche, aber in kleineren Beträgen. Sie brauchen sie tatsächlich als Zahlungsmittel, wäh-

rend die gesetzestreuere Nutzer Bitcoin als Anlage oder Spekulationsobjekt behandeln und weit seltener Käufe damit tätigen. Die Kriminellen handeln immer wieder mit denselben Gegenparteien und benutzen zusätzlich Techniken, um Spuren im Netz zu verwischen. Die Forscher ziehen den Schluss, «dass der Wert von Bitcoin zu einem wesentlichen Teil darauf beruht, dass sie illegale Geschäfte erleichtern».

Das sehen offenbar auch die Zentralbanken so. «Bitcoin und seine Cousins» seien vor allem attraktiv für Kriminelle, Schwarzhändler, Geldwäscher und Steuerhinterzieher, sagte Agustín Carstens, Generaldirektor der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich, am Dienstag in Frankfurt. «Was vielleicht ursprünglich als alternatives Zahlungssystem ohne staatliche Beteiligung gedacht war, ist zu einer Kombination aus Blase, Schneeballsystem und Umweltkatastrophe geworden.» Die Zentralbanken müssten bereit sein, einzugreifen. Bitcoin-Halter werden weiterhin starke Nerven brauchen.

## Streit um Wasser

US-Gemeinde gegen Nestlé

Osceola Township Der Nahrungsmittelkonzern Nestlé hat Streit in den USA: Die Bewohner der Gemeinde Osceola Township im Bundesstaat Michigan wehren sich gegen das Vorhaben des Schweizer Konzerns, mehr Wasser aus der örtlichen Quelle abzuzweigen. Sie machen Nestlé für Umweltschäden verantwortlich und werfen dem mächtigen Konzern Profitgier vor: Für die Förderung von fast 500 Millionen Liter Wasser jährlich bezahlt Nestlé lediglich 200 Dollar pro Jahr an den Staat Michigan. Der Streit beschäftigt bereits die Justiz. Nestlé weist die Vorwürfe zurück. (ck)

# Der Mallorca-Flug kostet bis zu dreimal mehr

Durch den Wegfall von Air Berlin werden Inselferien ab der Schweiz teurer

Kloten Ferien auf Mallorca kommen viele Schweizer Reisende dieses Jahr teuer zu stehen. Der Grund: die Übernahme von grossen Teilen Air Berlins durch die Lufthansa und der Wegfall von Belair und Niki in der Schweiz. «Heute kann man für ein Economy-Ticket, das vor der Pleite rund 200 Franken gekostet hat, bis zu 600 Franken zahlen», sagt Hotelplan-Chef Thomas Stirnimann mit Blick auf die Strecke Zürich-Palma de Mallorca. Ähnlich tönt es bei DER Touristik Suisse, zu der Kuoni gehört. Es spiele der Markt, sprich die Nachfrage treffe auf ein ge-

ringeres Angebot, heisst es aus der Pressestelle. Am günstigsten kommen Kunden weg, deren Veranstalter ganze Maschinen gechartert haben – dies gilt eher als Auslaufmodell in der Branche.

Das Sitzplatzangebot im Januar ist laut provisorischen Zahlen des Flughafens Zürich auf der Strecke im Vergleich zum Vorjahr um fast 18 Prozent gesunken. Zwar stocken die Gesellschaften Germania und Edelweiss Flüge auf. Das mache den Ausfall von Air Berlin aber nicht wett, sagt Philippe Erhart, Chef des auf Mallorca-Reisen spezialisierten Anbieters Universal-Reisen in

Vaduz. Erhart rechnet für das ganze Jahr mit weniger Sitzplätzen und höheren Preisen ab Zürich. Ähnlich, wenn nicht schlimmer, sieht es ab Basel aus, wo die Strecke vorwiegend von zwei Airlines, nämlich Easyjet und Tuifly, bedient wird.

## Wenn Belair wieder fliegen würde, könnte sie die Lücke füllen

Die starken Preisunterschiede seien den Kunden schwer zu vermitteln, sagt Erhart. Selbst bei der Billigairline Easyjet müssten Reisende über Ostern 450 Franken für den einfachen Flug

hinblättern. «Die Kunden sind aber rund 350 Franken Flugpreis für beide Strecken gewöhnt.» Die Hoffnungen der Veranstalter ruhen nun auf neuen Anbietern. Etwa der gegroundeten und jüngst von Air Berlin verkauften Belair. «Wenn Belair wieder fliegt, wäre sie ein möglicher Kandidat, um die Lücke zu füllen», sagt Stirnimann.

Die Airline verhandelt derzeit mit diversen grossen Reisekonzernen wegen Charterflügen. Allerdings scheint sich der Start bis in den Sommer hinauszuzögern, wie die «Nordwestschweiz» berichtete. Cornelia Krause